



Foto: Peter Tendler/Laniges für Moritzburg

Gut kombiniert

Kaltblutfahrer stellen besondere Anforderungen an ein Geschirr, das dem Exterieur und auch den Einsatzzwecken ihrer Pferde gerecht wird. Die Sattlerei Mönch hat vor einigen Jahren mit ihrem Kombigeschirr eine besonders flexible und pferdeschonende Lösung mit vielen innovativen Details entwickelt.

Der Trend zum Kaltblutpferd hat heute viele Facetten. Immer beliebter werden die Dicken als umgängliche, vielseitige Freizeitpartner für Ausfahrten, für Touren vor dem Planwagen und für wettbewerbsmäßige Zugprüfungen. Im Wald, in Gärtnereien, bei Winzern oder Hobbybauern wurde der Kaltblüter in den letzten Jahren auch als umweltschonendes, effektives Arbeitstier wiederentdeckt. Fuhrhaltereien in Touristengebieten oder auf autofreien Inseln setzen auf die ruhigen, starken Pferde für Planwagentouren oder zum Transport von allerlei Gütern.

Während noch bis in die Sechzigerjahre das Arbeitskumt als Spitz- oder Schlosskumt in bergigen Regionen sowie das Brustblatt- oder Sielengeschirr in flachen Regionen das Bild prägten, hat der Einsatz

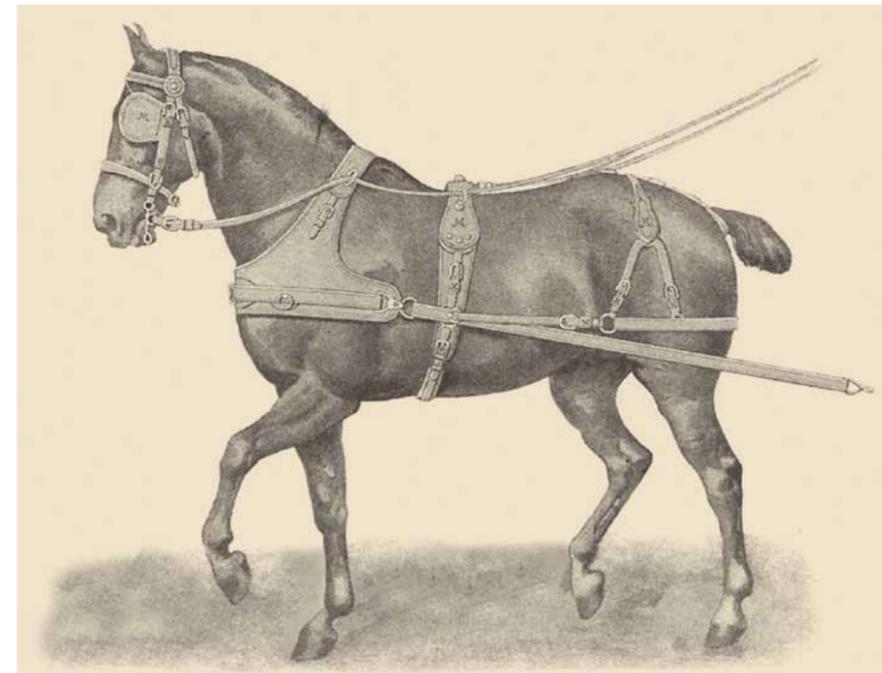
des Kaltblüters zum sportlichen Fahren auch in schnelleren Gangarten neue Anforderungen an die Geschirre gestellt.

Albrecht Mönch beschäftigt sich seit vielen Jahren mit der Entwicklung spezieller Kombi-Kaltblutgeschirre, die sowohl für die Arbeit im leichten Zug als auch für touristische Fahrten, Wandertouren oder Freizeitfahrer gut geeignet sind. „Als die Pferde in der Landwirtschaft nicht mehr gebraucht wurden, kamen die Züchter und sagten, sie wollten mit ihren Schwarzwäldern einmal eine Eignungsprüfung oder Zugleistungsprüfung fahren“, erzählt der Sattler aus Loßburg, der bis dato auch Spitzkumte nach klassischer Bauart gefertigt hatte.

Das Spitzkumt besteht aus einem strohgefüllten Lederlaib und ist mit Holzleisten eingebunden, sodass es die Kraft optimal überträgt. Es muss dem Pferd in der Höhe

und Weite genau passen und ist daher meist nicht für mehrere Pferde verwendbar. Die Kosten für ein solches Kumt liegen heute bei 1.500 Euro und mehr, was kaum jemand investiert. Viele Bauern ließen sich daher ihre alten Kumte günstig von ihrem alten Sattler reparieren und nutzten sie weiter. „Man sieht sehr häufig, dass die Spitzkumtgeschirre den Pferden nicht passen“, so Mönch. „Aber wie soll das auch gehen, die wurden ja immer auf ein ganz festes, steifes Maß gebaut, da kann man nichts verstellen.“ Auch heute kommt man im ganz schweren Zug um die Arbeitskumte nicht herum. Gedacht sind sie allerdings ausschließlich zum Ziehen im ruhigen Tempo. Im Trab oder Galopp neigen sie dagegen zum „Wippen“.

Die Idee der Kombigeschirre war daher, ein flexibles und auf verschiedene Pferde



leicht anpassbares System für den Einsatz im leichten Zug, beispielsweise zum Vorücken von Holz, sowie dem ein- und mehrspännigen berufs- und freizeitmäßigen Fahren vor dem Wagen zu entwickeln. „Wir haben die Kombis nicht komplett neu erfunden, sondern nur funktionell weiterentwickelt“, so Albrecht Mönch. Ein ähnliches System gab es bereits in Frankreich. Dort wurden in flachen Regionen Kaltblüter auch viel mit Brustblatt gefahren. Insbesondere in Gegenden, wo auch Kähne per Pferd gezogen wurden – das sogenannte Treideln – legte man unter das Brustblatt eine Lederschürze aus dickem Felle, um die Reibung auf der Brust zu vermindern. Hieraus entwickelten sich zum Ende des 19. Jahrhunderts Geschirre, die bereits ähnlich aussahen wie die heutigen Kombigeschirre. Eine entsprechende Abbildung ist beispielsweise in „Der praktische Sattler“ von Wilhelm Rausch aus dem Jahre 1914 zu finden.

Ausgehend von diesem System baute Albrecht Mönch in sein Kombigeschirr die Vorteile eines englischen Kumts mit ein. Er versteifte das Kumt mithilfe eines Edeltahlbügels, der so verschiebbar ist, dass man die Größe nach Bedarf variieren kann. Dazu wird lediglich ein Lederriemen geöffnet, das Kumt etwas auseinander- oder zusammengeschoben und der Riemen entsprechend verschnallt. Zusätzlich sind die Kumtspitzen in verschiedenen Längen erhältlich. Außerdem erhielt das Kombigeschirr starke, rosshaargefüllte Schulterpolster zur besseren Druckverteilung. Drei Standardgrößen reichen daher aus, um sie für verschiedene Pferde eines leichten, mittelschweren oder schweren Typs anpassen zu lassen. Typ eins ist eine leichte Version für Freiburger, schwere Haflinger und leichte Schwarzwälder. Die

Oben: Spitzkumte sind für die schwere Arbeit in ruhigem Tempo gedacht.

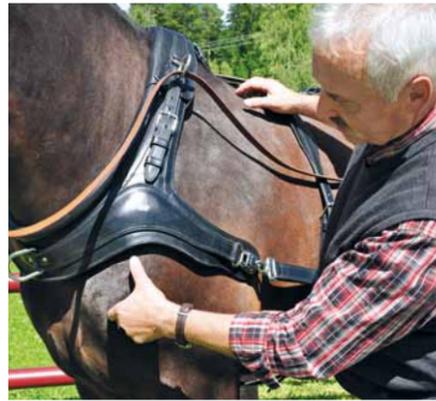
Foto: Antje Lindert-Rottke

Mitte: Bereits zur Jahrhundertwende entstand in Frankreich eine Art Kombigeschirr.

Archiv: Wilhelm Rausch, Der praktische Sattler

Unten: Albrecht Mönch entwickelte seine Kombigeschirre ursprünglich für den Sport und passte sie den Anforderungen der Kaltblüter und schweren Warmblutpferde entsprechend an.

Foto: Thomas Sagkob



Oben links: Die Kombis lassen das Buggelenk völlig frei für die Bewegung.

Oben rechts: Die Stränge und das gesamte Hinterzeug können dank des Clip-Systems in einem Stück abgenommen werden.

Rechts: Die Größe des Kumts lässt sich leicht verändern. Der innenliegende Eisenbügel ist verschiebbar, sodass lediglich hoch- oder heruntergeschallt werden muss.

Fotos: Thomas Sagkob



Links: Für den Einsatz vor Ackerwagen gibt es Stränge mit Ketten und Ringen zum Einhängen.

Darüber: Die Arbeitsgeschirre besitzen statt eines Kammdeckels einen sogenannten Rückschlag, er verhindert zusammen mit dem Bauchgurt, dass sich das Pferd unter den Strängen drehen kann.

mittlere Größe passt schweren Warmblütern, starken Schwarzwäldern und Norikern. Diese Kumte lassen sich so weit auseinanderziehen, dass sie einem 68er-Spitzkumt entsprechen. Die größte Version ist für schwere Typen wie das Süddeutsche Kaltblut oder das Rheinisch Deutsche gedacht und entspricht Kumten von 70 Zentimetern und mehr. Die Breite und der gesamte Schnitt unterscheiden sich bei den jeweiligen Varianten, der Schwung ist entsprechend versetzt, damit das Buggelenk in jedem Fall frei bleibt. Über die Biegung des eingebauten Edelstahlbügels kann für besonders breite Pferde wie beispielsweise Ardenner die Weite vergrößert werden.

Albrecht Mönch optimierte über Jahre hinweg den Schwung der Geschirre und schnitt ihn so weit hoch, dass er im Mittel auf Pferde sowohl mit einer etwas flacheren als auch mit einer etwas steileren Schulter passt. Nur bei Friesenpferden mit besonders flacher Schulter sind weitere Anpassungen notwendig. Wichtig ist, dass der Schwung nicht übertrieben wird. „Man sieht bei vielen geschwungenen Brustblättern einen falschen Knick“, so Mönch. „Wenn wir es noch höher ausschneiden würden, würde es die Kombis oben zu weit zurückziehen. Die Verteilung muss aber so sein, dass die Buggelenke frei sind und der Hauptzug gleichmäßig über Brust und Schulter verteilt ist.“

In der Entwicklungsphase testete Albrecht Mönch die Druckverteilung zusammen mit der DEKRA mittels Druckmessfolien. Selbst im schweren Zug attestierten die Prüfer den Geschirren eine optimale Flächendruckverteilung über Brust und Schulter.

Durch die flexible Bauart stellt sich die Weite der Geschirre immer selbst ein, ein Vorteil im schweren Zug, denn die Pferde werden in diesem Moment deutlich breiter. Aufgrund der Flexibilität ist es wichtig, die Kombigeschirre eng zu verschnallen. Die Regel, dass noch eine Faust oder Handbreit Platz haben muss, gilt hier nicht, denn im Halsbereich sind die Geschirre anatomisch nach außen geformt, sodass sie auf keinen Fall auf die Luftröhre drücken. „Sind sie richtig verpasst, liegen die Kombigeschirre auch im Trab und Galopp sehr ruhig am Pferd“, erzählt Albrecht Mönch.

Verzicht auf Kammdeckel

Wie bei klassischen Arbeitsgeschirren auch wird bei den Kombigeschirren auf

einen Kammdeckel verzichtet, lediglich ein Lederstück, der sogenannte Rückschlag mit Oberblattstruppe, Strangscheidern und Seitenblättchen verhindert über den locker geschallten Bauchgurt, dass sich das Pferd unter den Strängen durchdrehen kann. Die Leinenaugen am Kumt genügen für die Leinenführung.

Durch besonders lange Seitenblätter soll die optimale Zuglinie immer gewährleistet sein – vorausgesetzt, die Oberblattstruppe ist auf die korrekte Länge eingestellt. „Es spielt bei den Geschirren keine Rolle, ob ich am Boden Holz schlepe oder an verschiedenen hohen Wagen anspanne, so Mönch. „Das stellt sich immer ein. Das macht das Leder mit.“

Möchte man einspännig fahren nutzt man einfach ein normales Einspannerselett und ein Hintergeschirr sowie längere Stränge, die sich über einen Strangadapter verstellen lassen. Zur flexiblen Nutzung im Ein- und Zweispänner sind alle Kumte standardmäßig mit einem Ring in der Mitte ausgestattet. Dieser genügt aufgrund der festen Lage des Geschirrs völlig.

Stränge mit Clip-System

Für die Kaltblutgeschirre verwendet Albrecht Mönch ein praktisches Clip-System, über das sich das gesamte Hinterzeug zum Ab- und Umschirren schnell herunternehmen lässt. Ursprünglich wurde es für die Tourismusfahrer vom Schloss Neuschwanstein gemacht. Vorbild waren Kumte aus der Schweiz, für die häufig dieses System verwendet wurde. Der gegossene Haken hält laut Albrecht Mönch sehr viel aus – selbst im schweren Zug hat er sich bewährt. Ein Schoner aus Leder verhindert, dass der Clip im Wald unabsichtlich durch hängenbleibende Äste geöffnet wird.

Für die Arbeit mit landwirtschaftlichen Fahrzeugen sind Stränge mit Kette und Schnellverschluss erhältlich. Im Wald haben sich Stränge aus einem besonders reißfesten Kunststoffband bewährt, das ursprünglich aus der Anbindehaltung von Rindern stammt. Ein Lederstrang eignet sich für die Waldarbeit nicht. Würden die Pferde mit den Stollen drauftreten, bestünde die Gefahr, dass sie zerreißen. Für besonders traditionsbewusste Kaltblutfahrer hat Albrecht Mönch auch lange Zeit noch die klassischen Stricke mit Lederscheide angeboten. „Das hat sich aber nicht bewährt. Wir haben hier eine

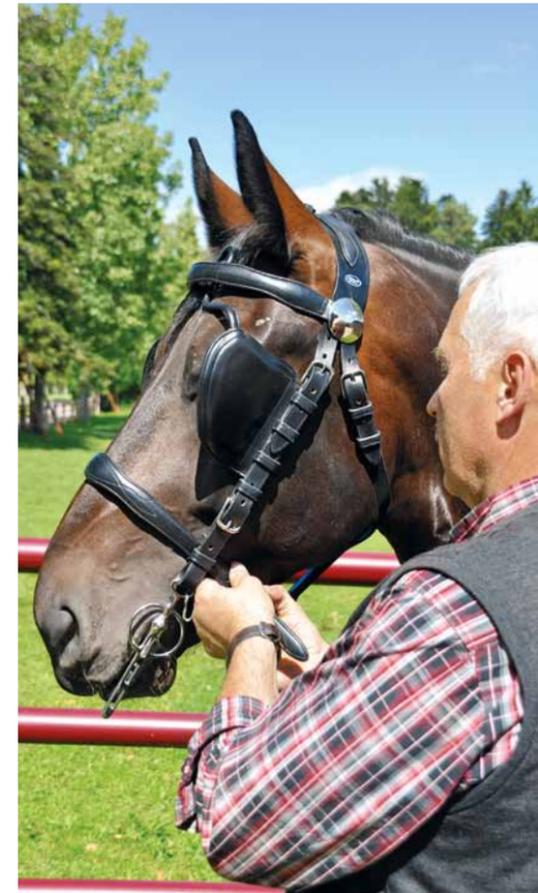
moderne Anspannung, und da muss man einfach drüber weg“, ist der Sattlermeister überzeugt.

Besser mit Fahrzaum statt mit Lederhalfter

Traditionell wurden Kaltblüter oft mit starken Lederhalftern gefahren. Dies ist nach Meinung von Albrecht Mönch heute nicht mehr zu vertreten. Hintergrund war früher, dass den Arbeitspferden ihr Halfter praktisch nie heruntergenommen wurde. Sie wurden morgens aus dem Ständer genommen, bekamen eine Knebeltrense ins Halfter, meist ein dünnes Gebiss oder eine Doppelringtrense, und wurden abends mit ihrem Halfter wieder im Ständer angebunden.

„Man hat mit diesen Halftern gar keinen Halt, da sie keinen durchlaufenden Nasenriemen besitzen. Nimmt man das Gebiss an, geht der gesamte Druck auf den Nasenriemen“, so Mönch. „Und dann sperren die Pferde das Maul auf und rennen los.“ Auf Wunsch baute Albrecht Mönch auch Fahrtrensen mit heraus-schnallbaren Gebissen. „Aber das ist nichts Halbes und nichts Ganzes“, ist er überzeugt. Der Sattler ist immer dafür, richtige Fahrzäume zu machen. Für die Kaltblüter sind sie mit 23 bis 25 Millimetern stärker gearbeitet, an den Ohren ausgeschnitten und die Nasenriemen sind gurtbandverstärkt. Ein eingearbeiteter Halfterring ermöglicht das sichere Anbinden der Pferde oder das Einhängen eines Strickes beim Einspannen junger Pferde. Die Maße der Fahrzäume sind den besonderen Proportionen der Kalten mit breiter Stirn, starken Ganaschen und einem weiteren Nasenumfang angepasst. Um zu verhindern, dass sich die Pferde den Zaum abstreifen, gehört ein Stößel zwischen Kehl- und Nasenriemen zum Standard.

Damit die Blendklappen bei der Arbeit den Blick auf den Nachbarn und das Gelände vor den Pferdefüßen ermöglichen, wurden sie nach unten hin offen geformt. „Die Pferde können sich so besser aufeinander abstimmen“, erklärt Albrecht Mönch. Von dem völligen Verzicht auf Scheuklappen hält der Sattler besonders beim Fahren im Straßenverkehr aus Sicherheitsgründen nichts. „Auch bei den Mausohren, wie sie in der Schweiz verwendet werden, sehen die Pferde zu viel“, ist er überzeugt. Anja Sagkob ■



Oben: Der Kaltblut-Fahrzaum ist stabil und breit gearbeitet. Die Blendklappen ermöglichen den ungehinderten Blick auf Boden und Nachbarpferd.

Unten: Der Nasenriemen wurde mit Gurtband verstärkt, sodass man das Pferd am eingearbeiteten Halfterring sicher anbinden kann.

Fotos: Thomas Sagkob